

STADTKINDER

SINNvolles erLEBEN in urbaner Architektur



Stiftung SPI

HAUS
DER
KULTUREN
DER
WELT

Inhalt:

Vorwort	3
Stimmenfänger und Geräuschesammler	5
Stadtspuren / Fotoprojekt	7
Digitale Bilderstadt	10
Stadtkartons	13
Bewegung im Stadtraum	14
Gedanken einiger Studierender zum Ausstellungsprojekt	
Der Beginn - Materialsammlung	18
Der Prozess - die Ausstellung wächst	24
Das Ergebnis - Ausstellungseröffnung	28

November 2008

Stadtkinder – ein Kooperationsprojekt der Stiftung SPI mit dem HKW

Es beginnt im Sommer 2008: Anlass ist eine Initiative des Landes Berlin, eine stärkere Zusammenarbeit von Bildungs- und Kulturinstitutionen zu befördern. Eine der Brückenbauerin in diesem Prozess ist Gesine Laatz. Da die Stiftung SPI in ihren Qualifizierungen seit einiger Zeit das Ziel verfolgt, Kultur und Bildung stärker systematisch und methodisch zu verknüpfen, ist schnell klar: Ein Gespräch dazu lohnt in jedem Fall. Das Ergebnis: Gesine Laatz stiftet zu einem Treffen zwischen Peter Winkels vom Haus der Kulturen der Welt und Birgit Hoppe an. Es entsteht die Idee, eine möglicherweise längerfristige Kooperation zwischen HKW und SPI exemplarisch zu erproben, wozu die Ausstellung „In der Wüste der Moderne“ im HKW eine unmittelbare Option eröffnet.



Schon lange gibt es angeregt durch den Architekten Klaus Meyer-Rogge seitens der Stiftung SPI die Idee, etwas zum Thema Stadtplanung für Kinder zu machen. So wird zwischen HKW und den Fachschulen der Stiftung SPI vereinbart, dass Studierende in der Erzieherausbildung im Kontext der Ausstellung „In der Wüste der Moderne“ die Sicht der Kinder auf Stadträume in einem parallelen Ausstellungsprojekt in den Mittelpunkt rücken.

Die Beteiligten sind mühelos gefunden, da im September 2008 ca. 85 Studierende in Vollzeit- bzw. Teilzeitform an der Stiftung SPI mit der ErzieherInnenausbildung starten und dabei von mehreren FachdozentInnen begleitet werden. Dass dieses Ausstellungsprojekt ein interessanter Ausbildungsbeginn sein kann – davon sind wir überzeugt.

So setzen sich im Sommer zunächst die beteiligten FachdozentInnen zusammen und beginnen Pläne zu schmieden. Anstoß dieser ersten Gesprächsrunde ist die Aussage von Klaus Meyer-Rogge, dass Architekten zwar Städte planen und hierbei durchaus Plätze für Kinder gestalten, dass diese von Erwachsenen geschaffenen Orte für Kinder aber nicht unbedingt deren bevorzugte Aufenthaltsorte seien. So kennt jede/r das Phänomen schöner Spielplätze mit angelegten Wegen – und Trampelpfaden, von Kindern geschaffenen Wegen, die sich nicht um die Ideen der Architekten und Stadtplaner kümmern. Wenn also Kinder beginnen ihre eigenen



Orte zu konstruieren, gestalten sie damit ihre Stadt, ohne dass dies für andere immer sichtbar bzw. von ihnen wahrgenommen wird.

Wesentliches Ziel des Projekts sollte also sein sichtbar zu machen, wie Kinder einerseits Stadt wahrnehmen und diese selbst gestalten würden. Im Hintergrund steht dabei der Gedanke der Konstruktionsfähigkeit des Kindes, das sich seine Welt durch Selbstbildungsprozesse erschließt und dabei als Akteur mit seiner Umwelt in Interaktion tritt und Einfluss ausübt.



Wenn Kinder nun recht unbemerkt Stadt in ganz besonderer Weise wahrnehmen und gestalten, sollten die Erzieherstudierenden Gelegenheit erhalten dieser Kindersicht auf die Spur zu kommen. Die Kompetenz zu besitzen, die Perspektive der Kinder einnehmen zu können, ist ein prominentes Ziel der Ausbildung und so werden die Studierenden im ersten Schritt Kindergruppen bei der Erforschung verschiedener Stadträume begleiten. Die Kinder sind dabei mit Kameras, Fotoapparaten und MP3-Playern ausgerüstet und bekommen Gelegenheit ihre Wahrnehmungen selbst zu dokumentieren. In einem zweiten Schritt werden dann diese eingefangenen Bilder, Töne und Stimmen der Kinder in einer Ausstellung präsentiert und dienen außerdem als Material für eine selbst gestaltete Kinderstadt.

Da gerade in einer sozialpädagogischen Ausbildung neben der Fokussierung auf Inhalt und Ergebnis auch die Prozessorientierung einen großen Wert besitzt, sollte das Projekt jedoch noch ein zweites ehrgeiziges Ziel verfolgen: eine starke Selbstbeteiligung aller Studierenden, eine damit einhergehende offene Planung sowie als besondere Herausforderung die Auflösung aller Kurs- und klassischen Stundenplanstrukturen für einen Zeitraum von vier Wochen, verbunden mit einem an alle Beteiligten gerichteten hohen Kommunikationsanspruch. Letztlich sollte auch die Kooperation mit einem in der Öffentlichkeit stehenden Partner wie dem HKW sowie die



damit verbundene Form der Öffentlichkeitsarbeit als praxisbezogene Lernmöglichkeit dienen.

Und so haben sich 85 Studierende, die einander bis dahin nicht kennen und in diesen ersten vier Wochen ihrer Ausbildung in kursgemischten Gruppen in 5 Teilprojekten arbeiten werden, auf den Weg begeben ...

Martina Knebel

Stimmenfänger und Geräuschesammler

Was klingt so schön an einem Dampfbügeleisen?

Kurse: EV 8 / E 95a / E 95c

TeilnehmerInnen: Philip Muschke, Luis Carlos Falconere, Josephine Pohl, Claudia Wolter, Sina Hansens, José A. dos Santos, Mike Kozak, Tom Klockner, Michaela Beck, Jeannette Scheer, Beate Reim, Ellen Stöwhaas, Angela Becker, Manuela Jahrke, Cindy Kister, Sabine Gutschke, Dorothea Gog, Viviane Picard, Stella Borovsky, Freia Karim Khani, Nadja Stargević, Pauline Wendtlandt, Sabine Kuhnla, Christiana Meyer, Eva Herczynski, Heinke Mörstedt, Dozentin: Felicitas Jacobs



In Bezug auf die Fragen, was Kinder in der Stadt hören, haben Studierende Antworten und Haltungen, Geräusche und Stimmen von Kindern und deren Begleitern gesammelt.

Entstanden sind viele CDs mit Geräuschen, Stimmen, Tönen, Interviews, Hörspielen, akustischen Aktionen und Ratespielen, seltsamen und überraschenden Klanginstallationen. Eine U-Bahn trifft auf Huhngegacker, Kinderstimmen werden von Maschinenklängen aufgesogen. In der Ausstellung gelangen wir in einem virtuellen Stadttunnel von einer Geräuschezone in die nächste.

Irritationen bilden sich ab und lassen die Ohren überrascht innehalten. Der Kopf dreht sich und sucht zu ergründen, wie das gehen kann:

Ein Auto fährt an uns vorbei, dabei hören wir eine Kuh muhen. Zarte Kinderstimmen erzählen vom heiß geliebten Brummen des Müllautos, während eine lange Häuserreihe vor uns erscheint.



Ein paar Meter weiter wird eine schalldichte Telefonzelle zur Brüll- und Flüsterzelle:

Wie laut muss ich drinnen rufen, damit man mich draußen hört?

Wie leise kann ich flüstern, damit man mich draußen noch versteht?

Nicht nur die Kinder haben das bei der Ausstellungseröffnung ausprobiert, sondern auch viele Erwachsene. Schlange stehen zum Brüll-Telefon!

In einer zweiten Telefonzelle steht ein

CD-Player bereit, lässt bei Bedarf eine Fülle von Geräuschen ertönen und klingen. Kann man herausfinden, um was es geht?

Geräusche-Reporter erkunden vor Ort, welche Geräusche ankommen und welche nicht, lassen auf einem Diktiergerät Aufgenommenes ertönen und notieren, was gemocht wird und was nicht.

im Einzelnen sah das so aus ...WAS BISHER GESCHAH.....

Erster Tag 1.9.08 (E 95a/EV8)
 Wir entwickeln Fragen und sammeln, was wir schon wissen oder in Interviews überprüfen wollen: Welche Geräusche mögen Kinder? Welche nicht? Welche Orte sind damit verbunden?



Zweiter Tag 2.9.08 (E 95c/EV8)
 Wir gehen immer mehr ins Detail der Fragen. Drei Kursteilnehmer überprüfen unsere Interviewideen live an drei Stellen: Europaschule und Kita im Prenzl'berg, sie beobachten Kinder im Lärm des Straßenverkehrs.

Dritter Tag 4.9.08 (E 95c/EV8)
 Bei einer Begehung im HKW/Haus der Kulturen der Welt gewinnen wir einen ersten Eindruck von den Räumen. Entwickeln Ideen für die Ausstellungseröffnung am 26.9. (Geräuschlabor, Telefonzellen als Brüll- und Flüsterräume, Büchsentelefon, Geräuschequiz...etc.) und testen unsere Aufnahmegeräte.

Vierter Tag 8.9.08 (E 95a/EV8)
 Drei Arbeitsgruppen machen sich mit unterschiedlichen Zielen und Forschungsprojekten auf den Weg:
 Gruppe 1 fährt in eine Kindertagesstätte in Pankow und macht dort Tonaufnahmen aller Art. Geräusche und Stimmen von Kindern, Tieren, Erwachsenen...
 Gruppe 2 fährt mit dem gleichen Forschungsprojekt ins FEZ, um dort Aufnahmen von Geräuschen und Stimmen zu machen.
 Gruppe 3 bleibt im SPI und entwickelt Ideen/Konzepte für interaktive Geräusch- und Tonexperimente bei der Ausstellungseröffnung.



Fünfter Tag 9.9.08 (E 95c/EV8)
 Gruppe 1
 Setzt die Ideen für das Geräuschlabor konkret in Aufnahmen um, mit mitgebrachten, erzeugten und am SPI gefundenen Geräuschquellen. Macht Aufnahmen von den Interviewergebnissen mit den Kindern und Aussagen zur eigenen Biografie un/geliebter Geräusche in der Kindheit.
 Gruppe 2
 Vertieft und verfeinert die Planungen für interaktive Geräuschexperimente bei der Ausstellungseröffnung
 Gruppe 3
 Macht weitere Exkursionen in die Stadt zur Tonaufnahme von Kinder-O-Tönen und Geräuschen.

Felicitas Jacobs

Stadtspuren / Fotoprojekt

Kurse: EV 8 / E 95a / E 95c

TeilnehmerInnen: Mia Tyler, Marcel Buß, Jennifer Kretschmer, Jana Kreutel, Heiko Ruth, Ginka Horst, Petra Hovemeier, Ljiljana Sturm, Helga Thiem, Klaus-Dieter Winter, Rainer Prach, Susann Rentsch, Ann-Kathrin Frewert, Martin Geisel, Anne-Katrin Siering, Daniel Seifert, Marie-Linda Schwarz, Nadja Strohbach, Sandra Henkel, Jennifer Wawerek, Dozentin: Regina von Pock

Sowie die Fotografinnen:

Nicola (5), Jana (5), Marceline (5), Julia (4), Philip (4), Jonas (5), Toi (15), Hossin (14), Musa (14), Jacqueline (4), Josephine (5), Denis (12), Patricia (11), Attik (6), Pairin (6), Franziska (11), Isabell (7), Nicki (8), Bbenny (6), Antonia (7), Robbin (8), Fabian (8), Alcia, Nesrin, Joel, Annika, Finn, Janna, Merve (13), Johanna (8), Judith (8), Jolanda (7), Cassandra (7), Malo (3), Bastian (3), Henryk (4), Marlen (2), Sila (4), Yasmin (4), Ishilay (3), Kenan (4), Lilly (3), Hasan (3), Alicia (4), Ali (3) u.v.a.



Intention:

Gezeigt werden soll, was Kinder als Bilder/Fotos gefunden und gestaltet haben - über ihre Straße, ihren Wohnblock, Schulweg...

Präsentation/Gestaltung: über das Abbild/die Dokumentation hinausgehend das Erschaffen eigener Vorstellungen durch Malen/Collagieren auf Fotos.

Erzieherstudierende nehmen mit Kindern Stadt wahr und dokumentieren dies. Sie legen die Räume/Orte (Straße, Wohnblock, Schulweg, Kitaweg oder was auch immer) selbst fest.

Projektergebnis/-ziel:

Räume für Kinder zur Erprobung und zur Darstellung ihrer Stadt vorbereiten und zur Nutzung übereignen.

Der Prozess

1. Tag (1.9.) E95a/EV8

In der kurzen verbleibenden Zeit nach dem gemeinsamen Beginn und dem Vorstellen in kleinerer Runde wird festgelegt, wer mit wem und wie beim 2. Termin mit welchen Kindern fotografieren geht. Ein Spaziergang durch die städtische Umgebung des SPI schließt diese Runde ab.

1. Tag (2.9.) E95c/EV8

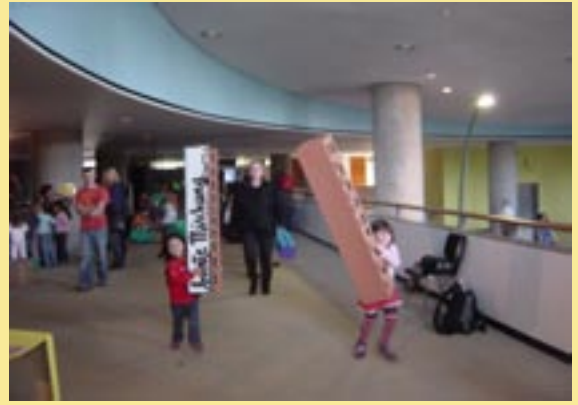
In neuer Zusammensetzung (EV8 trifft auf E95c) wird auch hier als Anwärmung zunächst der Kiez der Umgebung „gesichtet“. Dann werden erneut die Gruppen



für die Fotoexkursionen mit den Kindern festgelegt.

(Zu bedenken ist: Es gibt wenig Begegnung zwischen den Vollzeit und Teilzeitauszubildenden!)

Frage: Auf welche Räume/Orte (Straße, Wohnblock, Schulweg, Kitaweg oder was auch immer) soll das Projekt exemplarisch eingegrenzt werden? Antwort: auf keine, das Bild soll vielfältig werden.



Fotografieren vor Ort mit Kindern. Es gibt keine Vorgaben, die Kindern sollen das abbilden, was sie sehen. Diesmal trifft sich die Gruppe um 12h im SPI, um die Dateien auf den Rechner zu überspielen. Es sind ca. 1000 Fotos entstanden.

Idee für Präsentation/Gestaltung: Über das Abbild hinausgehend das Erschaffen eigener Räume. Es entwickeln sich erste Ideen (Memory, Angelspiel) für eine Präsentation der Bilder während der Ausstellung.

EV8 sichtet die 1000 Bilder und ordnet sie nach Kategorien, die Bernd Ziller vorgegeben hat für die Nutzung in der digitalen Bilderstadt (sind sie dort aber auch verwendet worden?). Es entstehen weitere Kategorien für das Angelspiel (Müll & Schätze) sowie für das Memory (Bodenbilder mit Kinderfüßen).

Bei einer gemeinsamen Besichtigung des HKW (95a) werden weitere Ideen entwickelt:

- Suchbilder: eine Figur taucht in vielen Bildern immer wieder auf.
- Hochhaus (in jedem Fenster ein Bild)
- Kinder bemalen, was ihnen auf Schwarz-Weiß-Bildern gefällt.
- Ein Plakat mit einem Auge (Iris besteht aus Bildern)



- Und schließlich die „Wall of fame“:

Kartons vor der Garderobe, damit die Kinder vor Ort malen und bekleben können. So soll über die Abbildung von Stadt hinaus Stadt entstehen.

E95a sichtet die eigenen Kinderfotos (wiederum ca. 1000) und ordnet nach derselben Vorgabe. Es fällt wiederum auf, dass die Kinder viele Bilder von Untergründen (Straßen, Wiesen etc.) gemacht haben. Daraus entwickelt sich die Idee, einen Boden aus Fotos vor die Mauer zu legen.

Die Kinder haben auch viele Autos fotografiert. Das geht unter.

EV8 beginnt mit der Herstellung des Memories (Druck der Fotos, Bemalen der (Karton)Rückseiten, zuschneiden, bekleben..) und des Angelspiels (die Fotos von Müll und Schätzen werden zu Fischen).

Zwei Studierende aus E95c machen sich ins HKW auf, um vor Ort die Möglichkeiten für die Anbringung der Kartons an der Garderobenvorderseite auszumessen und auszuprobieren. Sie machen auch Fotos von der Außenarchitektur des HKW,

da eine weitere Idee vorsieht, Fotos von draußen (Kanzleramt etc.) nach innen zu holen und an den Holzwänden der Garderobe zu zeigen.

EV8 und E95a entwerfen aus Fotos den Boden, der vor der Mauer liegen und den Teppich schonen soll; sie wählen die Bilder aus, die als Fragmente in der Wall of Fame zu sehen sein sollen.



E95 c produziert ein großes Auge, dessen Iris ein abstraktes Kinderfoto ist. Die Bilder vom Außen werden gedruckt, auf Folie kopiert und übereinander geklebt. So entstehen leicht 3-dimensionale Außenansichten. Es wird mit dem Druck der vielen Fotos für Boden und Wand begonnen. (das Programm für den Posterdruck gibt seinen Geist auf und wird durch ein anderes ersetzt).

.. und es wird weiter gedruckt – bis alle Patronen leer sind und die vom Sekretariat mit eingesetzt werden.

.. und es wird eingekauft (den besten und billigsten Binder gibt es bei Boesner!, den Abdeckflies bei Hornbach. Tafelfarbe? Woraus sollen die Angeln bestehen? Wo gibt es Magnete?)



Im HKW werden die Kartons an der Garderobenvorderseite angebracht und die Fragmente auf die jeweils 8m langen Teilstücke geklebt. E95c gestaltet das 2. Auge. Beiden Augen werden an den mittleren Säulen befestigt. Die „Außenbilder“ werden angebracht. Das Mittelstück der Mauer wird mit Tafelfarbe gestrichen (und fährt seitdem in meinem Auto herum).

EV8 und E 95a ziehen die Bilder für den Boden mit Acrylbinder auf Abdeckflies

auf. Auf das Bild der Hopse – E95a – wird aus zeitlichen und technischen Gründen verzichtet. Herr Winkels hat die Augen von den Säulen genommen und mitgeteilt, dass auch die Wall of fame entfernt werden müsse.

Die Mauer wird abgenommen. In einem „Rettungsversuch“ werden die Fragmente aus den Kartons geschnitten und auf Presswände geklebt, die auf schnell organisierten kleinen Staffeleien stehen. Die Kinder sollen nun die Möglichkeit haben, zerschnittene Restfotos um die Fragmente zu kleben. Ein paar Stifte werden zum Bemalen auch auf kleinen Kartontischen ausgelegt...

26.09.08 Die Eröffnung ist ein voller Erfolg.
 Regina von Pock, 4.10.2008

Die digitale Bilderstadt

Kurse: EV 8 / E 95a / E 95b / E 95c
 TeilnehmerInnen: Benjamin Andrae, Sven Schliewin, Anja Geier, Ute Lösche, Can Özütok, Paul Mattulat, Nadine Ballowski, Nezahat Sahin, Steven Priebe, Denise Kerner, André Fritsch, Sven Polzfuß, Elke Seegebarth, Marelis Weiß-Rodríguez, Dorothea Pohl, Gudrun Meier, Gino Kohlstock, Lars Zastrow, Ralf Thiele, Judith Weinberg, Olga Sobenin, Salijevic Zvonko, Falko Lüdecke, Dozent: Bernd Ziller



Das Fragment einer Idee

Eine medial-digitale Atmosphäre aus gewinkelten Transparenten und Leinwänden erschaffen, durch Beamer - Projektionen zum Leben erwecken, letztendlich mit dem Ziel, den Betrachter, den Besucher mit authentischen Stadt-Wahrnehmungen von Kindern zu umhüllen.

Die 1. Schwierigkeit

Vier Kurse, viermal das 1. Semester, für alle der erste Tag und niemand kennt sich: Weder die Teilnehmer untereinander, weder die Dozenten, die Teilnehmer, die Studierenden nicht das SPI als Ausbildungsort, das SPI als Ganzes nicht die Studierenden. 90 an der Zahl!

Die 2. Schwierigkeit

Vor Ort – im Haus der Kulturen – war kein Ort, der diese Atmosphäre beherbergen sollte. Eine Garderobe, 50er Jahre, unter Denkmalschutz, 30m lang, die sollte der alternative Ort des Geschehens werden. (???)

Die 3. Schwierigkeit

Jeder Kurs hat zu unterschiedlichen Uhrzeiten, an unterschiedlichen Tagen Unterricht! Nur in diesen zeitlichen Vorgaben, an jeweils drei Tagen der Woche, sollte die ‚digitale Bilderstadt‘ entstehen.

Mein erster Gedanke

Die neue Definition für den Begriff Herausforderung war soeben geboren. Mein zweiter Gedanke...!!)

Mein dritter Gedanke

Los!



Die 1. Umsetzung

Nach der Vorstellung der fünf Teilprojekte entschieden sich die 90 Studierenden, auf Grundlage ihrer Neigung, ihres Interesses, ihrer Neugier oder zum wesentlichen aus dem Bauchgefühl heraus, denn erstmal egal wohin, rein nach dem Motto „ich habe es eh nicht verstanden“, für die einzelnen Projekte.

Die 1. Erkenntnis

Im Teilprojekt ‚digitale Bilderstadt‘ hatte jeder Kurs eine rein individuelle Vorstellung, die dem Grundgedanken natürlich vollkommen fern lag.

Mein vierter Gedanke
 Wunderbar!



Die 2. Erkenntnis

Durch diesen wunderbaren Facettenreichtum war es möglich, für vier Kurse im Rahmen der digitalen Bilderstadt vier einzelne Videoinstallationen und Dokumentationen zu erschaffen. Die unterschiedlichen Zeiten der Kursanwesenheiten spielten plötzlich keine Rolle mehr. Jeder Kurs hatte ganz unerwartet sein eigenes kleines, doch eindrucksvolles Projekt. Gemeinsam ergaben sie ein Ganzes, die digitale Bilderstadt.

Impressionen, Expressionen - urbane Elemente, eingefangen von Kinderaugen.

Die 2. Umsetzung

Schnell erhielten sie Namen:

„Der Tunnelblick“

EV 8 nahm sich einem 30m langen Tunnel an. Aus einem zu nähenden Stoff (6m x 30m), der unterhalb der Garderobenhaken zum Hängen gebracht werden sollte, sollte ein Tunnel entstehen, der von 5 Beamern bestrahlt werden musste. Diese 5 Beamer beleuchteten unterschiedliche Sichtweisen, die von Kindern per Kamera eingefangen wurden.



- Der Blick aus dem Fenster, der Blick vor die Haustür
- Die Bewegung, der Verkehr, die Geschwindigkeit einer Stadt
- Die Menschen, die Eile, die Geschäftigkeit einer Stadt
- Die Häuserschluchten, die Straßenfluchten
- Die Orte der Freizeit, die geheimen Stätten der Kinderfreiheiten

Die 5 Segmente überlappten sich, mal die Decke des Tunnels, die Wände, den Boden, eintauchen in ‚Stadt‘, die einen anzieht, einnimmt, bedeckt, der Besucher wird zur Leinwand.

„Der Augenblick“

Mit Hilfe einer ‚Helmkamera‘ – so nennt man eine kleine Kamera, die man z.B. an einem Fahrradhelm montieren kann – ließen die Teilnehmer von E 95b Kinder ihren Schulweg aufnehmen, den Weg zum Einkaufsladen. Die Kamera nahm erstmals den authentischen Blick der Kinder auf.

In einer Videomontage, die bewegende Bilder in synchronisierten Teilen zusammenfügte, wurde kunstvoll eine Art Video-Choreographie auf eine 12qm Wand per Beamer geworfen, die dem Betrachter immer wieder an unterschiedlichen Orten die unterschiedlichen authentischen Augenblicke der Kinder präsentierte.

Darüber entstand...

„Der Himmelsblick“

E 95a beschäftigte sich mit ‚der Stadt, die drüber ist‘, denn Stadt ist auch über den Köpfen, der Blick nach oben, ist so ganz anders, als der Blick nach oben auf dem Lande. Da ist der Fernsehturm, der den Himmel kratzt, die U-Bahn, die über den Kopf donnert, die Brücken, die Wegen, die endlosen Häuser, die den Himmel kleiner werden lassen...



Selbst, wenn man unter einem Baum steht, in sein Geäst hinauf schaut, sagt das Getöse, der Lärm, der stete Verkehr einer nicht ruhenden Stadt laut und deutlich: Ich bin hier! Diese Aufnahmen wurden ebenfalls mit einem Beamer in eine kleine ‚Kuppel‘ des HKW-Foyers geworfen. Eine runde Bildmaske garantierte, dass der identische Ausschnitt des Oberlichtes mit den von Kindern aufgenommenen Videosequenzen ausgefüllt wurde. Ein verblüffender, ganz unerwarteter Moment des ‚Nach-Oben-Schauens‘!

„Der Einblick, der Durchblick, der Ausblick“

In drei großen Plasmabildschirmen kamen die Kinder zu Wort: Im Einblick berichteten sie, wie sie die Stadt empfinden, im Durchblick äußerten sie ihr Missfallen an Dingen, die ihnen in der Stadt so gar nicht zusagten: Gewalt, Dreck oder Abgase. Im Ausblick wurden ihre Wünsche an eine Stadt geäußert, da könnte man ruhig einmal eine richtig große Mega-Rutsche auf dem Ku’damm bauen... Gar nicht so abwegig, ein Riesenrad wird ja auch gebaut.

Die 3. Umsetzung:

Der Aufbau! Technik, Technik, Technik und Berge von Stoff!!

Vier Tage, von Morgens bis zum Abend, nichts als Kabel, Seile, High-End-Geräte, viel Engagement und ganz unverhofft:

Die 3. Erkenntnis:

Alles klappte! Alles funktionierte! Berauschend und eindrucksvoll!

Mein fünfter Gedanke:

Toll!

Mein sechster Gedanke:

Sie kennen sich jetzt!

Schön, dass ihr da seid!

Bernd Ziller

Stadtkarton-Kartonstadt

Kurs: EV 8

TeilnehmerInnen: Nadine Ballowski, Luis Falconere, Frewert An-Kathrin, Martin Geisel, Maria Gelbke, Sandra Henkel, Denise Kerner, Katrin Kugel, Karin Menge, Philip Muschke, Josephine Pohl, Steven Priebe, Nezahat Sahin, Marie-Linda Schwarz, Daniel Seifert, Anne' Katrin Siering, Cora Stein, Nadja Strohbach, Jennifer Wawerek, Claudia Wolter, Sina Hansens



Das Hauptziel des Projekts „Stadtkarton-Kartonstadt“ war der Entwurf und die Schaffung von Bewegungsräumen, die Kindern und Jugendlichen ein Experimentierfeld eröffnet, ihre Stadt zu erfinden und anderen zu präsentieren.

Als ausgezeichnetes Arbeitsmaterial ist der klassische Umzugskarton gewählt worden. Er bietet sowohl als Werkstoff und als räumliches Gebilde hervorragende Experimentier- und Gestaltungsmöglichkeiten.

Gleichzeitig repräsentiert er ein Element, dessen Menschen sich bedienen, wenn es um individuelle Veränderungen, Bewegung und Transformationen in stadträumlichen Kontexten geht.

Die ursprüngliche Absicht der Installation eines stadträumlichen Entwurfs aus der Kindperspektive veränderte sich im Verlauf des Projektprozesses zu einer reinen Produktion stadträumlicher Objekte wie Häuser, Türme, Autos, Bäumen und anderen Gegenständen und Objekten des öffentlichen Raums, die während der Ausstellung von den Besuchern frei im Ausstellungsraum bewegt werden konnten. Neben den Umzugskartons sind im Produktionsprozess Cuttermesser, Klebepistolen, Farben und Pinsel zur Anwendung gekommen.

Carsten Hensel

(Unser Dank an die Firma Zapf!)

Bewegung im Stadtraum

Kurse: EV 8 / E 95b / E 95c
 Forschende, dokumentierende
 und spielende Student/innen:
 Maria Gelbke, Katrin Kugel,
 Cora Stein, Karin Menge, Nor-
 bert Ledwig, Sevda Badaliouri,
 Tatjana Herdt, Stephanie Han-
 ke, Angela Barile, Tina Sasse,
 Joachim Dörfeld, Willi Dittrich,
 Sebahat Dalgic, Amaya Fortino,
 Katharina Hohn, Benoît Dav-
 don, Daniela von Przybylski,
 Björn Oesingmann, Künstle-
 rische Leitung/ musikalische
 Bearbeitung: Ricarda Schuh



Gruppe „Performative Erforschung von Bewegung im Stadtraum“ und
 Inszenierung „Streifräume und Insel-Dasein“

Woche eins

Die Gruppe, bestehend aus 18 Studierenden der Erzieherausbildung aus drei Kur-
 sen, hat sich im Lauf der ersten Woche eingefunden. Cora, Karin, Katrin und Maria
 (EV8) begeben sich als erste auf Expedition, bewaffnet mit Kamera, Neugier und
 Wahrnehmungsaufgaben.

„Aufgabe 1: Ihr habt gestern erste Gedanken entwickelt zu Frage: „Wie bewegen
 sich Kinder im Stadtraum?“. Eure zentralen Themen waren: Regeln, Regelüber-
 schreitung, Sicherheit, Schutz... Wie gelingt der Transferweg von A nach B? Wie
 durchqueren Kinder den Stadtraum? Wie tun das Erwachsene? Wie tun sie das
 gemeinsam? Diese Fragen sollen Euch anregen, miteinander weiterzuforschen.
 Folgende Wahrnehmungsaufgaben sollen Euch zu einer ungewohnten Perspektive
 auf den Alltag verführen:

Sucht Euch eine Kreuzung mit viel Verkehr. Positioniert Euch so, dass Ihr möglichst
 viele Stop-Go-Situationen beobachten könnt. Bleibt mindestens 20 Minuten dort.
 Dokumentiert mit der Videokamera, wie Kinder und Erwachsene diese Stop-Go-Si-
 tuationen bewältigen. Eine von Euch schreibt die Empfindungen Eurer Gruppe auf.
 Eine weitere untersucht die offiziellen und heimlichen Regeln an diesem Ort.

Aufgabe 2 ist ein Weg von A nach B, ca. 150 m, den Ihr frei wählen könnt. Durch-
 schreitet diesen Weg in Eurem eigenen normalen Tempo und dokumentiert dies
 mit der Videokamera. Schreibt anschließend auf, was Ihr wahrgenommen habt
 und Eure Empfindungen. Danach kehrt Ihr zu A zurück. Im zweiten Durchlauf
 habt Ihr für die gleiche Strecke 20 Minuten Zeit. Bewegt Euch wie Kinder, mit der
 Wahrnehmung auf den nächsten Schritt. Dokumentiert auch diesen Durchlauf mit
 Video, schreibt auf, was Ihr wahrgenommen habt und Eure Empfindungen.“

Die entstandenen Videoaufnahmen sind für die später hinzukommenden Studie-
 renden des Kurses E95c ein hervorragender Einstieg in das Thema. Die Woche ist
 geprägt vom gegenseitigen Kennen lernen und dem Ausprobieren inszenierender

Verfahren. Am Mittwoch trägt EV8 den letzten dazukommenden Studierenden des Kurses E95b das eigene Gedicht „Poesie über einen Weg aus Kindesaugen“ vor (Anlass dazu war Aufgabe 2).

Auf dem Weg ins Haus der Kulturen der Welt dokumentieren die Studierenden „Lungerecken“ von Jugendlichen. Andere halten nach Regeln Ausschau, schreiben sie auf Klebezettel und hinterlassen sie vor Ort: „Füße vom Sitz!“, „Älteren Menschen den Sitzplatz übergeben“, „Bei Rot steh'n bei Grün geh'n“.... Dies ist ein erstes sich „den Blicken der Öffentlichkeit“ aussetzen und gleichzeitig eine performative Erforschung des Stadtraums. Wie reagieren die Menschen?

Im „Haus der Kulturen der Welt“ gibt Herr Winkels eine Einführung in die Architektur-Ausstellung „In der Wüste der Moderne“. Wer wird wo seine Ausstellung aufbauen? Was ist überhaupt möglich? Was dürfen die Kinder?

Die Bewegungsgruppe sucht nach geeigneten Orten für die Inszenierung.

Die Aussicht auf eine Live-Präsentation zur Eröffnung wird konkret und das hochschießende Adrenalin führt zu einer großartigen Produktivität und Konzentration, die die nächsten Wochen anhält.

Woche zwei und drei

Nun ist die Bewegungsgruppe vollständig. EV8 und E95c begegnen sich dienstags, EV8 und E95b mittwochs. Eine planerische Herausforderung für mich, die Arbeitsprozesse sinnvoll zu gestalten. Die Student/inn/en erzählen sich ihre besten und schlimmsten eigenen Spielorte der Kindheit. Sie improvisieren typische Szenen, die sie beobachtet haben. Wie kann man als Spieler/in Sprachrohr für Kinder sein, ohne sie nachzuäffen? Sie erleben, wie aus Erfahrungen spannende Szenen werden können und wie Raum, Rhythmus und der eigene Körper erzählen können, ohne ein einziges Wort zu sagen. Eine Ahnung entsteht, was eine symbolische Aktion ist und wie wirkungsvoll es ist, den Kontext einer Szene zu verändern.

Das Forschen, Sammeln und Inszenieren finden parallel statt. Interviews mit Kindern und Jugendlichen im Stadtraum führen nicht zu befriedigenden Ergebnissen. Sie „flüchten“, andere werden von ihren Eltern davon gezerrt. Uns bleibt das Beobachten und Einfühlen.

Björn beobachtet, dass man ziemlich genau am Rhythmus des Schritts erkennen kann, mit welcher Musik sich Jugendliche aus dem Verkehrslärm „wegbeamern“. Kann auch daraus eine Szene entstehen? Willi stellt seinen Text „Plädoyer für einen Blaumilchkanal in der Stromstraße“ zur Verfügung und spricht ihn auf Band. Er wird Basis für inszenierte Straßenszenen. Das Gedicht „Poesie über einen Weg aus Kindesaugen“ will keine der Autorinnen live sprechen. Mit verteilten Rollen auf Band gesprochen und mit romantischer Musik unterlegt, wird es Teil der



Szene „150m Poesie“. Cora, Karin, Katrin und Maria gestalten dafür Hausobjekte und Straßenmöbel, die in die Szene als „fliegende Stadt“ integriert werden. Karin

bringt die erschreckende Statistik "Verkehrstote unter 15 Jahren" mit. Es wächst die Überzeugung, dass Kinder allzu oft Leidtragende einer schlechten Stadt- und Verkehrsplanung sind. Dies zeigt sich auch in der Masse aufgefundener Regeln, die das Bewegen von Kindern im Stadtraum permanent begleitet und behindert. Am Anfang der dritten Woche muss eine Entscheidung gefällt werden, welche der vielen Ideen und Szenen nun weitergeprobt und gezeigt werden sollen.

„Für die Bühne ist nur der Konflikt interessant!“

Konflikte sehen die Studierenden weniger in den von Erwachsenen gestalteten „Kinderrefugien“ (Spielplatz, Kindergarten, Schulhof usw.). Sie finden sich dort, wo Erwachsene für erwachsene, gesunde Verkehrsteilnehmer geplant haben und dort, wo unterschiedliche Bedürfnisse von Kindern und Erwachsenen hart aufeinandertreffen: Im Straßenraum.



Die Szenen-Auswahl:

150 m Poesie mit Gedicht und Objekten

Wie Jugendliche sich wegträumen mit Musik

Kurze Erzähl-Szenen zu eigenen besten und schlimmsten Spielorten

Kinder, die im Tempo von Erwachsenen bestimmt werden (hinterher ziehen, transportieren, Stopp! schreien usw.)

Die Ampel, die langsameren Verkehrsteilnehmern nicht gerecht wird

Nachrichtensendung über Verkehrstote unter 15 Jahren

Regelmassen-Szene

Szene über vergebliche Versuche, Kinder und Jugendliche im Stadtraum zu befragen

Aussage des Senators für Verkehr: "Rücksichtnahme auf langsamere Verkehrsteilnehmer ist nicht zu realisieren."

Aussage des Senators für Verkehr: "Rücksichtnahme auf langsamere Verkehrsteilnehmer ist nicht zu realisieren."

Es beginnt der Prozess des Ironisierens, Polarisierens und Übersteigerns, um einzelne Szenen zuzuspitzen und starke Kontraste zu schaffen: Aus 100 Regeln werden 300, die von drei Spielern Schlag auf Schlag vorgelesen werden, während sie auf „hübsch bunten“ Klebezetteln, wie Stolpersteine, am Boden verteilt werden. Die Nachrichtensendung über Verkehrstote unter 15 wird ergänzt durch zwei Kindersarg-Trägerinnen und Trauermusik... Was werden bloß die Kinder sagen, denen wir dieses makabre Spiel vorführen?



Die größte Schwierigkeit ist, dass einige Studierenden am Präsentationstag nicht dabei sein können. Einige schöne Szenen müssen wegfallen, andere in neuer Besetzung geprobt werden. Am Ende der Woche steht trotz allem die Gesamtdramaturgie fest. Tatjana übernimmt die Moderation zwischen den Szenen in ihrer Muttersprache russisch, eine wundervolle „Sprache, wie Musik“. Maria moderiert parallel auf deutsch. Letzte Fragen können geklärt werden: „Was ziehen wir an? Wann geht es los? In welche Richtung spielen wir?“



Woche vier

Das Wochenende verbringe ich mit dem Schnitt und dem Abmischen der Musik und der eingesprochenen Texte der Studierenden. Die Vor-Ort-Proben im Haus der Kulturen der Welt geben den Spieler/innen eine neue Sicherheit. Übergänge von Szene zu Szene proben, Auftreten und Abtreten, ein Gefühl entwickeln für das Tempo und den Bühnenraum. Erst am Tag der Präsentation begegnen sich alle zur Generalprobe. Positive gegenseitige Überraschung, Erstaunen, Applaus... Zuversicht macht sich breit: Die Inszenierung funktioniert!

Die Präsentation „Streifräume und Insel-Dasein“

Um 11:15 geht es wirklich los vor 100 Kindern und über 100 Erwachsenen. Eine Zumutung (Mut, zu!...) für die Studierenden, die zum großen Teil noch nie vor Publikum standen oder erlebt haben, wie aus eigenen Gedanken das lebendige Kaleidoskop einer Inszenierung entsteht.

„Senator für Verkehr“-Chor: „Mehr Rücksichtnahme auf langsamere Verkehrsteilnehmer ist nur zu realisieren um den Preis der Entschleunigung. Dies ist unter Maßgabe des heutigen Verkehrsaufkommens nicht zu realisieren. Ihr Senator für Verkehr.“

Poesie über einen Weg aus Kindesaugen

Eine Telefonzelle –
 telefonieren mit Mama
 Und dort, eine Bushaltestelle
 Hinsetzen und Beine baumeln lassen
 Hey, Biene-
 Das ist mein Brot!
 Weiterlaufen-
 Hundehaufen
 Und schau da-
 Federn! Und an der Haustür Engel.
 Wisst ihr was?
 Glasscherben am Boden kratzen, ist ein tolles Geräusch!
 Ein Baum-
 Hinaufschau’n, drehen
 Und da!
 Zwei Federn, die in der Luft weh’n!

Oh, was ist das?
 Eine nackte Frau, doch nur auf einem Poster
 Weitergehen-
 Blumen seh'n
 Doch nicht stehen bleiben,
 lieber das Gerüst bestaunen und die Hände schmutzig machen
 Fahrräder im Keller-
 Hallo?
 Fahrräder am Straßenrand,
 ja das ist wirklich interessant!
 Weitergeh'n-
 Container seh'n
 Und was ist das?
 Ein Glitzerpapier
 Doch wisst ihr was?
 Gegen Container hauen ist ein tolles Geräusch
 Da vorne kommt der Kreuzberg
 Mit Wasserfall!
 Ein wunderbarer Platz zum Spielen
 Schau, da liegt was im Wasser!
 Ein Zettel, - ein nasser.
 Endlich auf den Berg geklettert,
 und was seh' ich hier?
 Auf der Säule sitzt ein Tier.
 Und nebenan, da macht ein Mann ganz seltsame Bewegungen.



Und die Moral von der Geschichte: Kinder sehen's, Erwachsene nicht!
 (Maria Gelbke, Katrin Kugel, Cora Stein, Karin Menge 2008)

Ricarda Schuh

Gedanken einiger Studierender zum Ausstellungsprojekt

Der Beginn - Materialsammlung durch Kinder und Studierende

„(...) Innerhalb der Teilgruppe „Stadtspuren“ haben wir mit einigen Kindern fotografiert, bzw. haben wir die Kinder ihre Umwelt (unbeeinflusst) fotografieren lassen. Wir gingen die für die Kinder gewohnte Strecke vom Wohnheim zum Wannsee ab.

Jessica (10 Jahre) hat sich gleich mit der Kamera auseinandergesetzt und vergewisserte sich bei uns, ob sie das auch alles richtig machte. Sie probierte sich an den Funktionen der Kamera aus. Bei Misserfolgen probierte sie es trotzdem weiter. Sie wollte zu Beginn öfter ihren Freund fotografieren. Anschließend konzentrierte sie sich eher auf Häuser, die sie kannte. Daraufhin machte sie einige Bilder von den Straßenschildern, worauf sie auch erzählte, dass sie diese Straßen immer gehen muss, wenn sie zur Schule wolle. Auch der Postkasten



musste fotografiert werden, weil dieser, laut Jessica, so schön gelb war. (...) Je konzentrierter sie scheinbar umher schaute, desto langsamer wurde sie in ihrem Schrittempo. Sie fragte eine Passantin, ob sie ihren Hund fotografieren durfte, weil er, ihrer Meinung nach, so süß war. (...)

Die Zusammenarbeit mit den Kindern war nicht nur eine „Bildungssituation“ für sie. Auch uns wurde es ermöglicht, die Sichtweise der Kinder kennen zu lernen, frei nach dem Motto „Learning by Doing“.

Durch unser aufmerksames Beobachten der Kinder konnten wir auch gezielt Lern- und Wahrnehmungsprozesse nachvollziehen und miterleben. Letztendlich hat es sowohl uns als auch den Kindern viel Spaß gemacht.“

Ann-Kathrin Frewert (EV 8)



„Das Thema ‚Bewegung im Stadtraum‘ wurde von der Gruppe, in der ich mitarbeitete, durch die Anleitung von Ricarda Schuh behandelt. Es stand im Vordergrund, aufmerksam dafür zu werden, wie sich Kinder den Stadtraum erschließen und welchen Einflüssen sie unterworfen sind. (...)

Zum ersten Teil fiel besonders auf, dass sich Kinder vertraute Orte suchen oder auch vertraute Orte schaffen. Bei Stadtkindern ist es z.B. der Hinterhof oder der Spielplatz in der Nähe, der als vertrauter Raum über viele Jahre hinweg als Erfahrungsraum, unabhängig von den Erziehungspersonen, dient. Hier treffen sie mit gleichaltrigen Freunden zusammen, spielen ihnen bekannte Spiele oder erfinden Spiele. Während des Projektes lag mein Augenmerk auf diesen Rückzugsorten, die Kinder bewusst suchen, um sich der Aufmerksamkeit von Erwachsenen zu entziehen. (...)

In den Gesprächen mit Kindern zwischen 5 und 6 Jahren erzählten sie offen, welche Orte sie für geeignet hielten, sich unbemerkt zu wähen. Dabei ließen sie auch klar durchblicken, dass die Vorzüge eines solchen Ortes das Unbeobachtetsein ist. Aus meiner Sicht könnte man diese Orte auch „Orte der Verarbeitung“ nennen. Sich der ständigen Beobachtung zu entziehen ist eine starke und wichtige sinnliche Erfahrung, die es den Kindern erlaubt einen Zugang zu sich selbst zu bekommen und mit Abstand die Erfahrungen, die in der „Außenwelt“ gemacht wurden, zu reflektieren. Konkret haben wir während des Projekts Orte ausfindig gemacht, an denen eindeutig Kinder oder Jugendliche ihre Spuren hinterlassen haben. So fanden wir heraus, dass Spielplätze auch von Jugendlichen noch benutzt werden. Zumeist sind die Betontischtennisplatten interessant. Aber auch die Klettergerüste werden von Jugendlichen genutzt, z.B. um Graffiti zu hinterlassen. Graffiti findet sich auch an anderen Stellen bzw. Punkten der Stadt, die häufig von Jugendlichen benutzt werden. Ein Ort ist die U-Bahn und alles in der Umgebung dieses Verkehrsmittels. Auch hier finden sich Gruppen zum gemeinsamen Chillen. Der Ausdruck „Chillen“ steht für abhängen, locker und cool sein. Auch hier steht im Vordergrund, der Erwachsenenwelt zu entkommen und einen eigenen Reflektionsraum zu haben, in dem die eigenen Ideen zur Entfaltung kommen können. Oftmals werden in diesen freien Räumen auch die Eigenheiten der Erwachsenen imitiert und man nähert sich so dieser Welt immer mehr an.“

Joachim Dörrfeld (E 95b)

„Murat stellte zuerst die Frage, auf welchem Fernsehkanal denn die Aufnahmen der Kinder gezeigt werden würden. Er wollte sich nicht damit abfinden, dass das Material „nur“ an einem Ausstellungsort gezeigt werden sollte, unter dem er sich nichts vorstellen konnte. Diese Frage stand für ihn ganz im Vordergrund. Erst als ich andeutete, eine Verwendung im Fernsehen sei nicht ganz ausgeschlossen, war er mit bei der Sache, nun aber mit besonderer Begeisterung. Im Unterschied zu Simon filmte Murat nicht verschiedene Objekte seiner Umgebung, sondern konzentrierte sich ganz auf seinen Bruder, den er fast ausschließlich in verschiedenen Einstellungen filmte. (...)“

Nezahat Sahin (EV 8)

„Am Anfang unserer Arbeit in der Gruppe „Bewegung im Stadtraum“ mussten wir uns auf unsere Kollegen einlassen, sofort eine gewisse Nähe und Offenheit zulassen und auf die Leitung durch unsere Dozentin vertrauen. Wir sind erst einmal Schritt für Schritt den Dingen gefolgt, die uns aufgetragen wurden, dabei hat jeder



seine eigene Art mit hineingebracht und dadurch die ganze Gruppe bereichert. „Projektarbeit lebt insbesondere durch die Beteiligung aller“ (BBP 2004, S. 122), so steht es im Berliner Bildungsprogramm, und das ließ sich auch über unsere Projektarbeit im SPI sagen, denn alle waren gefragt, sich körperlich und intellektuell einzubringen - mit viel Erfahrung im Bereich Theaterspiel, mit wenig oder gar keiner. Das forderte einigen Mut und Vertrauen gegenüber den Kollegen ab und sorgte so dafür,

dass sich die Gruppe (in Teilen) besser kennen lernen konnte und zusammenschweißte wurde. Dabei hatten alle die Möglichkeit, ihre Meinung zu den Vorschlägen anderer zu sagen und natürlich selbst Vorschläge zu machen.“

Stephanie Hanke (E 95b)

„Die Arbeiten während unseres Projektes waren für mich sehr interessant und lehrreich. Wie zum Beispiel das „Visuelle Dolmetschen“, als wir mit der Videokamera durch Berlin gelaufen sind und versucht haben uns in Kinder hineinzuversetzen, um aus ihrer Perspektive und mit ihren Augen die Stadt zu filmen.“

Judith Weinberg (E 95b)

„Besonders aufgefallen ist mir beim Spaziergang mit den Kindern, dass sie ein größeres Gespür für die Feinheiten des Stadtlebens als Erwachsene besitzen, für die Müll auf der Straße „normal“ und ein Grasbüschel auf dem Gehweg nichts Besonderes ist. Für uns sind das alltägliche Dinge, die wir höchstens unbewusst wahrnehmen. Kinder achten aber auch untereinander oft auf unterschiedliche Dinge – die einen interessieren sich mehr für die Natur, wie Bäume und Blumen, die andern hingegen mehr für Verkehr und Autos. Sie ziehen „eigene Schlussfolgerungen“ (Gerlinde Lill, S. 61) aus dem, was sie sehen – filtern ihre Interessen an der Stadt heraus. Der Unterschied wird besonders deutlich zwischen Jungs und Mädchen. Jungs achten mehr auf Autos, Müllabfuhr und Schilder, während Mädchen mehr auf Blumen oder Tiere achten.

Die These des BBP, dass die Prozesse „aktiv, sozial, sinnlich und emotional“ begründet sind, wird durch das Projekt „Stadtkinder“ unterstützt. Die Kinder waren

aktiv am Projekt beteiligt, da sie selber aktiv in der Stadt unterwegs waren. Sind Kinder in Gruppen unterwegs, fällt auf, dass die Wahrnehmung durch andere beeinflusst wird – findet ein Kind zum Beispiel etwas schön, andere aber nicht, ändert sich die Meinung des Kindes. Beim Spaziergang durch die Stadt wurden die Sinne vielseitig angeregt – fühlen, sehen, riechen und hören. Jedes Kind macht individuelle Erfahrungen, verbindet verschiedene Gefühle mit dem Erlebten – behält sich aber seine „vielfältige, eigensinnige Selbsttätigkeit.“
 Jennifer Wawerek (EV 8)

„Die eindrucksvollste Bildungssituation, die die Definition des Berliner Bildungsprogramms am deutlichsten widerspiegelt, erlebten wir mit einem kleinen Jungen, drei bis vier Jahre jung, auf einem Spielplatz. Er nahm einen Stein und schlug ihn auf einen metallenen Müllkorb. Erschrocken von dem lauten Knall, den er gerade gemacht hat, aber voller Begeisterung, was er herausgefunden hat, schlug er immer weiter und immer härter.

Anhand dieser Situation kann man gut erkennen, dass der Junge aktiv gehandelt hat, dass er durch eigenwillige Tätigkeit seine Welt erforscht und entdeckt hat – er selbst in seinem eigenen Willen hat den Stein auf den Müllkorb geschlagen. Er nahm sinnlich – sensorisch, visuell und akustisch – wahr. Diese Wahrnehmungen sind bei Kindern bis zum sechsten Lebensjahr am wichtigsten. Über die Bewegung des Schlages, das Fühlen der Vibration, das Sehen, wie er etwas selbsttätig getan hatte und das Hören des lauten Knalls bildete sich im Gehirn durch die Verarbeitung dieser komplexen Eindrücke eine Erfahrung, Wissen.“
 Claudia Wolter (EV 8)

„Sobald wir auf der Straße waren, hatten beide Kinder eine Kamera in der Hand. In der ersten viertel Stunde haben wir kaum fünfzig Meter hinter uns gelegt. Die Kinder fotografierten jeden Baum, jeden Stein, jeden Grashalm auf dem Weg. Auch den Blick an sich herunter, ihre Jacken sowie ihre Schuhe, den Boden, den Himmel. Dabei standen beide Kinder in ständiger Kommunikation untereinander. Nachdem sie diese wesentlichsten Dinge alle einmal fotografiert hatten, begannen sie ihren Blick zu öffnen. Es wurden Mülleimer, schon lange an der gleichen Stelle parkende Autos, Baustellen, Fahrräder, Häuser und Straßenschluchten, Sonnenschirme und Tafeln von Cafés, Straßenpfeiler und Schilder, sogar der Eisladen mit Blick auf alle Eissorten ... fotografiert. Gerade kleine, filigrane Dinge, wie ein Blumenbeet am Wegesrand oder die Bärenplakette auf einem Nummernschild, wurden ganz besonders untersucht. (...).“
 Ginka Horst (E 95a)



„Wieder in der Kita stellte ich den Kindern die Frage: „Was sind Geräusche?“ Die Kinder waren sehr mitteilend und aufgeregt. Jeder wollte etwas sagen. Erst alle durcheinander und dann nacheinander. Ein Junge sagte mir, dass man Geräusche hört und andere Kinder ahmten dann Geräusche nach. Ich stellte die Frage „Wel-

che Geräusche findet ihr schön?“ Es wurde gesagt: Vogel zwitschern, ein brüllender Dinosaurier. Einige Kinder fanden sogar die Sirene schön. Jetzt kam die Frage „Welche Geräusche findet ihr nicht schön?“ Geantwortet wurde, die Sirene, das Surren einer Mücke und die Baustelle ist so laut.

Als nächstes hatte ich mein Diktiergerät mit den aufgenommenen Geräuschen. Es wurde ganz still im Zimmer, weil wir die Geräusche hören wollten. Es war spannend. Fast alle Geräusche wurden erkannt. Nur ein Geräusch nicht. Für die Kinder hörte es sich wie Vogelgezwitscher an. Das war es nicht. Als sie nicht darauf kamen, erklärte ich es ihnen. Es war das quietschende Geräusch eines Bettenwagens, wenn er geschoben wird.“

Manuela Jahrke (E 95a)

„Lea-Sophie, 3 1/2 Jahre alt, ging mit ihren Eltern am Halleschen Tor zu einem Arztbesuch. Nach einer kleinen technischen Einführung hat Lea-Sophie begeistert die Filmkamera genommen und Aufnahmen von der U-Bahn, den Passanten und ihren Eltern gemacht. Am meisten filmte sie den Boden und vorbei laufende Füße. Sie lächelte dabei und hatte sichtlich Spaß! Dieses Beispiel zeigt, wie Kinder erfolgreich lernen können, wenn sie durch interessante, neue und vielfältige Sinneswahrnehmungen motiviert werden. Somit war die Komplexität einer Videokamera schnell vergessen, da sie erfolgreich lernte, wie man mit einer Kamera umgeht. Lea-Sophie ist mit ihren 3 1/2 Jahren auch im besten Alter, um komplexe Eindrücke wie sensorische, visuelle und akustische Wahrnehmungen aufzunehmen. Diese Eindrücke werden sich nachhaltig in ihrem Gehirn verknüpfen und somit in ihrer kognitiven Landkarte als eine „Erfahrung“ gespeichert werden.

Weiterhin zeigt dieses Beispiel, dass Kinder gerne lernen, wenn es ihnen „Spaß“ macht. Der Umgang mit der Kamera war ein neuer und komplizierter Vorgang, aber für Lea-Sophie ein sehr interessanter und daher ein lustvolles Lernen. Lea-Sophie hat sich nicht von der schwierigen Handhabung abschrecken lassen - im Gegenteil - sie hat sich sehr gefreut, als sie herausgefunden hat, wie die Kamera funktioniert, war glücklich und stolz über ihre ersten Aufnahmen. Letztlich hat sie sich bei der Verabschiedung von uns bedankt, indem sie uns umarmt hat.“

Can Özütok (E 95a)

„Josephine, 7 Jahre, auf dem Weg zur Schule am ersten Tag nach den Herbstferien. Es ist 07.15 Uhr und ein stürmischer Tag, als Josephine das Haus verlässt.

Durch den starken Wind knallt die Haustür hinter ihr zu. Sie erschrickt sich sehr vor diesem Geräusch und befürchtet, dass die Tür kaputt gehen könnte. Als sie ihr Fahrrad aus dem Keller holt, beginnen die Nachbarhunde fürchterlich laut zu bellen. Schnell weg!

Josephine steigt auf ihr Fahrrad, fährt gleich durch die erste große Pfütze vor dem Haus. Platsch! An der Ampel angekommen, drückt sie den Buzzer. Klick, Klack! Aus der Ferne nähert sich eine Feuerwehr, die an ihr vorbeifährt.

Tatü tata! Eine Gruppe Jugendlicher überquert mit Josephine laut motzend die Straße. Opfer, Opfer! Die Autos fahren an. Quietsch! Ein Flugzeug dröhnt über sie hinweg. Sie weicht Kalle, der auf dem Skateboard an ihr vorbei fährt, aus. Ratter, ratter! An der Großbaustelle kreisch, bohr, zisch, brüll biegt sie



in einen Park ein. Stille! Hier hört sie den Wind in den Bäumen. Rausch! Viele Vögel zwitschern um sie herum. Piep, piep! Außer die Krähe, die krächzt! Ein Stückchen weiter unter dem kleinen Tunnel steigt sie vom Fahrrad ab, klatscht in die Hände und ruft „Huhu“ (Echo, echo). An der Schule angekommen, springt sie mit Paul durch einen riesigen Laubhaufen um die Schule zu finden (Raschel, raschel). Es ist 07.55 Uhr und die Schulglocke bimmelt. Alle Kinder rennen kreischend in die Klassenzimmer.



Wir bedanken uns für den riesigen Applaus (Klatsch, klatsch).“
 Pauline Wendlandt, Freia Karimkhani, Sabine Kuhula (E 95c)

„Was Kinder gerne hören!?“

Den Gesang von den Wikingern (ahoi, ahoi)
 Das Wassergeräusch, wenn das große Schiff
 in die Wellen schlägt, wenn das Wasser am
 Schiff abprallt.

Kinder hören gern Kassetten, sie finden
 Discomusik super, dazu tanzen sie gern
 und können richtig laut sein.

Kinder hören abends, wenn sie im Bett
 liegen, schöne Geschichten, die ihnen beim
 Einschlafen helfen.

Kinder finden es schön, wenn die Kühe „muh“
 machen. Kinder mögen das Wiehern von
 Pferden, die auf einer Wiese stehen.

Einige Kinder lieben Vogelgezwitscher, wenn
 sie mit Mama und Papa durch den
 Wald laufen.

Sie lieben das Rascheln mit den
 Blättern, wenn
 sie durch das Laub rennen, die im
 Herbst von
 den Bäumen gefallen sind.



Kinder mögen, wenn Traktoren
 starten, wenn die
 Feuerwehr mit „Tatütata“ durch die
 Stadt rast.

Kinder finden Müllautos toll, wenn sie den Müll
 abholen.“

Stella Borovsky, Nadja Stanjevic (E 95c)

„Bei Gewitter
 habe ich Angst.
 Bei Gewitter verstecke ich mich immer.
 Gewitter finde ich cool, weil das so schön laut ist.
 Bei Gewitter habe ich Angst, wenn ich alleine bin.
 Bei Gewitter habe ich keine Angst, wenn wir alle beisammen sind.
 Laute Musik
 mag ich sehr.
 Laute Musik finde ich lustig.
 Laute Musik finde ich super.
 Laute Musik habe ich nicht gerne.
 Laute Musik nervt.
 Leise Musik
 mag ich vor dem Einschlafen.
 Leise Musik beruhigt.“



Türen knallen
 finde ich toll.
 Türen knallen mag ich überhaupt nicht.
 Türen knallen ist lustig.
 Türen knallen ist überhaupt nicht lustig.
 Türen knallen ist zu laut.
 Türen knallen ist blöd.

Blätter rauschen
 ist sehr schön.
 Blätter rauschen mag ich sehr.
 Blätter rauschen macht mich immer so ruhig.“
 Eva Hercynski und Christiana Meyer (E 95c)

Der Prozess – die Ausstellung wächst

„(...) Während des gesamten Prozesses wurde gruppenübergreifend gearbeitet. Jeder konnte seine Vorschläge einbringen, ohne dass sofort eine Abwehrreaktion entstand. Während der Projektarbeitszeit hat jeder Anweisungen erteilen und entgegen nehmen müssen, die Kooperation stimmte und die Arbeitsatmosphäre lockerte sich zusehends. Die Gruppen wurden durch die Herausforderung, in einer eigentlich kinderunfreundlichen Umgebung, eine Ausstellung für Kinder zu gestalten, zunehmend engagierter, lockerer und aufgeschlossener. Die hier beschriebenen Chancen und Schwierigkeiten können auf nahezu jedes Projekt übertragen werden. Ursache für viele der beschriebenen Schwierigkeiten war, dass die Ausstellung im großen Rahmen in einem öffentlichen Gebäude stattfand. Für zukünftige Projekte, sofern diese ebenfalls in einem so großen Rahmen stattfinden sollen, wäre es daher sinnvoll, sich im Voraus mit den Gegebenheiten und gesetzlichen Bestimmungen vertraut zu machen, um Schwierigkeiten zu vermeiden.“

Anne-Katrin Siering (EV 8)

„Entstanden ist in vier Wochen die Ausstellung „Stadtkinder“ im HKW. Rückblickend gab es viele positive, aber auch kritische Aspekte in der Zusammenarbeit der einzelnen Projektteilnehmer. Niemand konnte sich das Ergebnis vorstellen. Es gab sehr viele Fragen und keine Antworten. Wir haben in dieser kurzen Zeit versucht, uns mit dem Thema Projektarbeit auseinanderzusetzen und die verschiedenen Ideen, Meinungen und Ansichten in eine Form zu bringen. Wichtig dabei

war die Kommunikation miteinander und die Abstimmung aller Beteiligten. Eine Chance für alle war die intensive Kontaktaufnahme und das gemeinsame Arbeiten in der Gruppe. Dabei kam es oft zu spontanen neuen Ideen, die gemeinsam besprochen und praktisch umgesetzt wurden. Die intensive Auseinandersetzung mit anderen Meinungen und Ansichten forderte alle heraus. Wichtig für mich war die positive Präsenz der DozentInnen. Meiner Meinung nach haben wir in der Gruppe „Stimmen und Geräuschefänger“ Entscheidungen gemeinsam gut erarbeitet und versucht, getroffene Absprachen einzuhalten. Dabei gab es natürlich auch Probleme, vor allem technischer Natur (z.B. mit der Bearbeitung des Tonmaterials), unklare Aussagen seitens des HKWs, die zu kurzfristigen Umstrukturierungen führten. Sich diesen Situationen zu stellen war für alle eine Herausforderung und ein sehr bedeutender Lernprozess. Doch das gesamte Projekt und die daraus gewonnenen Erfahrungen stellen hilfreiche Erkenntnisse für zukünftige Projekte dar. Hinsichtlich der Planung, Umsetzung, Erarbeitung und Durchführung habe ich bei diesem Projekt eine Menge wertvoller Eindrücke, sowie Einblicke erhalten und werde diese in der Projektarbeit mit Kindern nutzen.“

Sabine Gutschke (E 95a)



„Eine Projektarbeit beginnt immer als Idee in den Köpfen der Menschen, die sich für dieses Thema interessieren. Meine Arbeit in der Arbeitsgemeinschaft

„Digitale Bilderstadt“ war für mich eine neue Erfahrung. Gemeinsam überlegten wir uns, was wir zeigen möchten, wie wir es zeigen möchten und wie wir es umsetzen können. Wir schauten uns die Räumlichkeiten im Haus der Kulturen der Welt an und bekamen nochmals viele Ideen für unser Projekt. Nun ging es an die praktische Arbeit. Wir drehten Filme über Kinder. Wir ließen Kinder selber Filme drehen und wir nähten einen langen Stofftunnel für diese Ausstellung. Zwischendurch überlegten wir uns Texte und einige Schlagwörter, die unserer Ausstellung einen Rahmen geben sollten.“

Dorothea Pohl (E 95b)

„Zu Beginn des Projektes „Stadtkinder“ haben wir uns in unterschiedlichen Gruppen explizit in unserem Themengebiet ausprobiert, „entdeckt und geforscht“ (vgl. BBP 2004, S. 35). Und zwar haben wir, angeregt durch die Dozentin, über mehrere Möglichkeiten (durch Beobachtungen, Interviews etc.) versucht, die Bewegungen von Kindern in der Stadt festzuhalten. Aus den Gesprächen über das Erlebte, theatralischen Improvisationen und verschiedenen Texten entstand im Laufe der Wochen ein kleines Theaterstück. Bei diesem Stück handelte es sich um ein Produkt, zu dem jeder einzelne Teilnehmer etwas beigetragen hatte. Zum Beispiel wurden Ideen zur Darstellung und Inszenierung, private Texte und selbst erstellte Dialoge von allen eingebracht. Die Dozentin hat den Prozess gelenkt, indem sie Vorschläge, Anregungen und Ideen verknüpft hat. Somit hat sie eine ähnliche Rolle eingenommen wie „der Erwachsene in der Projektarbeit, den die Kinder beobachten und genau schauen, was er macht“ (vgl. BBP 2004, S. 122f.). Wir haben uns von ihr leiten lassen und gleichzeitig bei der Erstellung des Stückes mitgewirkt.“

Tina Sasse (E 95b)

„Die Bedingungen, in denen sich das Projekt entwickelt hat, haben Schwierigkeiten mit sich gebracht, aber auch neue Chancen eröffnet. Insgesamt kann man sagen, dass die Schwierigkeiten sich in Chancen verwandelt haben.“
 Benoit Daudon (E 95b)

„Im Laufe der letzten Jahre habe ich an vielen Projekten mitgearbeitet und so einige verwirklicht; z.B. Jugendarbeit, Konzeptionsarbeit, Zukunftswerkstatt. Aber jedes Neue bedeutet auch, sich immer wieder auf andere Herausforderungen einzulassen, Hürden zu überwinden, um motiviert seiner Kreativität freien Lauf zu lassen. So auch in unserem HKW-Projekt, wo viele verschiedene Menschen auf eine „Vision“ hingearbeitet haben und somit für mich eine fantastische Umsetzung gelungen ist. Es ist immer schwierig mit Menschen, die man nicht kennt und dazu noch in einer fremden Umgebung, vertraut zu arbeiten. Aber genau das gehört zu diesem Prozess dazu.“
 Lars Zastrow (E 95b)

„Als Schwierigkeit empfand ich, dass wir nur 2x in der Woche in der Schule bzw. im Haus der Kulturen der Welt waren. Viele kleinere oder auch größere Aufgaben sind am Vollzeitkurs „hängen“ geblieben. Ich fand es sehr schade, dass man immer wieder in eine neue Situation geworfen wurde.“
 Katharina Hohn (E 95b)



„Gut gefallen hat mir, dass unsere Dozentin uns und ein klein wenig vermutlich auch sich selbst zu etwas hat hinführen lassen, was am Anfang vielleicht umrissen, aber noch nicht fest gefügt war. Klar war das Thema; Ideen, wie sich so etwas umsetzen lassen könnte, standen im Raum, die Richtung war vorgegeben, aber an der konkreten Ausgestaltung wirkten die Individuen der Gruppe und ihr Zusammenspiel mit. Ein von Anfang an bestehendes Problem vor allem für die Kursteilnehmer, die die Erzieherausbildung berufsbegleitend absolvieren, war der Zeitfahrplan und der Erwartungsdruck, der wohl aus der Tatsache erwachsen ist, dass man es mit einem „hochkarätigen“ Projektpartner zu tun hat. Einmal in der Woche, zuletzt zweimal ein paar Stunden, das empfand ich als zu wenig, um einen tatsächlich aus sich gesteuerten Entwicklungsprozess mit vielfältigem Erfahrungspotential möglich zu machen. (...) Eine letzte Schwierigkeit, die schließlich auch unserer Kursleiterin ein hohes Maß an Flexibilität und Nervenkraft abverlangte, war der Umstand, dass der Aufführungstermin während der Dienstzeit der Auszubildenden und zudem relativ spät festgesetzt wurde, so dass einigen von uns die Teilnahme vor Ort nicht möglich war.“
 Willi Dittrich (E 95b)

„In unserem Projekt „Stadtkinder“ hatte ich anfangs etwas Schwierigkeiten und somit meine Bedenken. Ich wusste nicht, mit welchen kreativen Fähigkeiten ich mich einbringen kann. Nach einiger Zeit jedoch konnte ich mich gut darauf einlassen und hatte sehr viel Spaß dabei. Was mir gut gefallen hat war, wenn es Meinungsverschiedenheiten gab, wurde demokratisch abgestimmt. Jeder hat sich sachlich

dazu geäußert und es kam zu Übereinstimmungen. Somit konnte die Arbeit fortgeführt werden. Für mich basierte das gesamte Projekt auf einer sehr harmonischen und freundschaftlichen Ebene, obwohl wir uns kaum kannten.

(...) Schön war anzusehen, dass die Kinder nicht durch die Erwachsenen eingeschränkt und in ihrer kreativen Phase beeinflusst wurden. Sie konnten frei nach ihren Möglichkeiten, Begabungen und Voraussetzungen, Fotos und Videos für das Projekt anfertigen bzw. dazu beitragen.“

Gino Kohlstock (E 95b)

„Die Zusammenarbeit in unserer kleinen Aufnahmegruppe war durch konstruktive Diskussionen und effektives Arbeiten erfolgreich. Schwieriger wurde das ergebnisorientierte Arbeiten im größeren Zusammenhang. Was machen die anderen Gruppen? Wie werden die verschiedenen Komponenten zusammen gefügt? Gibt es einen Ansprechpartner, der den Überblick hat? Ist meine Arbeit für die anderen Gruppen von Bedeutung, und sind sie von uns abhängig? Was steht uns an Material oder Technik zur Verfügung und kann ich damit umgehen? Sind Kinder das Publikum, oder ist die Ausstellung auch für Erwachsene konzipiert? Eine gewisse Unruhe machte sich bemerkbar. Die oben genannten Fragen wurden immer häufiger gestellt. Die Schwierigkeit einer produktiven Zusammenarbeit wurde mit zunehmender Informationsdichte offensichtlich. Eine regelmäßige Lagebesprechung aller Arbeitsgruppen, geführt durch einen Moderator, hätte vieles vereinfacht. (...)“

„Wenn ein Projekt wie bei uns aus mehreren Gruppen besteht, ist es spannend zu sehen, was die anderen machen. Allerdings empfand ich es auch als schwierig, dass es so unterschiedliche Gruppen waren, da wenig Transparenz herrschte. Man wusste eigentlich nie genau, was die anderen Projektteilnehmer genau machen, was sich für unsere Arbeit als schwierig erwies. Es mussten beispielsweise von uns für den Vollzeitkurs Vorbereitungen getroffen werden, die diese effektiv nutzen konnten. Man fragte sich auch, wie unsere Arbeit gestaltet werden musste, damit am Ende ein „rundes Bild“ entsteht und es nicht so aussieht, als hätten die Gruppen aneinander vorbei gearbeitet. Daher wäre es vielleicht sinnvoll gewesen, wenn sich alle Gruppen einmal pro Woche getroffen und den aktuellen Stand erläutert hätten.“



„Es ist kennzeichnend für Projektarbeit, dass das Ergebnis nicht von vornherein definiert ist, sondern das Resultat aus der Auseinandersetzung mit dem Thema entsteht. Somit müssen zwangsweise im Verlauf des Projektes ständig neue und möglicherweise sogar einander widerstrebende Ideen entstehen. Schon auf Grund des Zeitrahmens wird es niemals möglich sein, alle Vorschläge zu berücksichtigen. Für mich ergibt sich daraus die Erkenntnis, dass diese „Unvollständigkeit“ ein Kennzeichen dafür ist, dass die gedankliche Auseinandersetzung mit dem Thema nicht zu irgendeinem Zeitpunkt abgeschlossen ist. Dies bewerte ich als ein Kenn-

zeichen für erfolgreiche Projektarbeit. Weiterhin wurde mir klar, dass es von großer Bedeutung ist, Projekte so zu planen, dass eine Kommunikation der Teilnehmer nicht behindert wird.“

Ralf Thiele (E 95b)

Das Ergebnis - die Ausstellung wird eröffnet

Brüll- und Flüsterzellen

„Die Kinder „hatten die Möglichkeit in den Telefonzellen, die wir bereitgestellt haben, ihren Gefühlen und Emotionen freien Lauf zu lassen. Einige Kinder nahmen das dankend an und brüllten, was das Zeug hält. Sie brauchten keine Hemmungen zu haben. (...) Sogar die Erwachsenen nahmen das Angebot an. Da fällt mir doch schon ein Beispiel ein. José, ein Studierender, war mit seinen Kindern bei der Ausstellung und stand mit ihnen vor dieser Brüllzelle. Zwei Kinder aus seiner Gruppe befanden sich in der Brüllzelle und testeten den Geräuschepegel aus und schrien ganz laut. Jose stand draußen und gab den Takt an. Ich stand etwas abseits und beobachtete die Szene. Ich ging auf José zu und stellte mich neben ihn. Ein Kind machte die Tür auf und zog uns beide in die Zelle. Wir beide fingen auch an zu schreien. Die Kinder bekamen die Möglichkeit zu spielen und sich mit anderen Kindern und Erwachsenen auseinander zu setzen. Sie bildeten eine Gemeinschaft und zogen die Erwachsenen in ihre Entdeckungen mit ein.“

Cindy Kister (E 95a)

Tresenwand und Staffeleien

„Wir haben viele Anregungen gesammelt, so auch für den Boden, den wir anfertigen sollten. Meine Vorstellung ging in die Richtung, einen Belag mit natürlichen Elementen zu verwenden (Rasen, Steine, Sand etc.). Leider war dies nicht möglich. Der Boden im HKW durfte aus Gründen der Denkmalspflege nicht über Gebühr beansprucht werden. Also mussten Fotos mit Rasen- und Steinelementen zum Einsatz kommen. Boden sollte trotz der Verengung in seiner Vielfalt dargestellt werden. Auf einer Höhe, die von den Kindern gut zu erreichen war, sollten wir ebenso Fotos von ganzen Häusern sowie dargestellten Ausschnitten von Mauern, Türen und Dächern ausdrucken und auf Pappe kleben. Kinder hatten die Möglichkeit, dies dann weiterzugestalten und die Vorstellungen ihrer Stadt in die Gestaltung einfließen zu lassen. Der Vorgaberahmen war ein geringer.

Schwierigkeiten blieben nicht aus. Die zuvor gewählte Platzierung unter der Garderobentheke führte zu einer Kontroverse. Meine Arbeitsgruppe zeigte sich enttäuscht, denn die Fotos auf der Pappe mussten wieder entfernt werden. Daraus habe ich gelernt, dass es sehr wichtig ist, vorher die Dinge zu erörtern und entsprechend zu planen. (...)“

Ljiljana Sturm (E 95a)



„Eine von vielen Bildungssituationen, die ich während der Ausstellung im HKW-Projekt „Stadtkinder“ beobachtet habe, ergab sich an den z.T. vorbereiteten Holz-

staffeleien aus der Fotogruppe. Mir wurde hier sehr deutlich, wie Kinder lernen. Zum einen war dies ein aktiver und freiwilliger Prozess der Kinder. Aus eigenem Antrieb wollten die Kinder erfahren, was es mit den Staffeleien auf sich hat. Neugierig kamen sie auf die Staffeleien und die weiteren Materialien zu und fingen an zu forschen und auszuprobieren. Alle Sinne kamen hier voll zum Einsatz. Über das Sehen wurden als erstes oft die schwarz-weißen Fotos begutachtet. Die Kinder überlegten, was dort abgebildet war und suchten nach Begriffen. Manche erkannten sofort, was zu sehen war und erzählten ganz eifrig (Bildungsbereich Kommunikation, Sprache), wo sie das schon einmal gesehen haben. Ein Junge berichtete mir, dass er auch in einem großen Haus mit vielen Fenstern wohnt und dass es ganz tief nach unten geht, wenn er aus dem Fenster schaut, allerdings sei sein Haus auf meine Nachfrage hin nicht schwarz-weiß, sondern gelb. Die Gelegenheit war günstig, das abgebildete Haus sofort gelb auszumalen. An diesem Bsp. wird deutlich, dass Bildung in jedem Moment stattfindet. Es werden hier verschiedene Bildungsbereiche angesprochen. Über das Erkennen von Höhen und Tiefen, die Anzahl der Stockwerke und Fenster, die geometrischen Formen wie rechteckige Mauern, den Größenunterschied der Häuser auf den Fotos eignet sich das Kind mathematische Grunderfahrungen an. Wichtig bei diesem Prozess ist, dass das Kind einen Interaktionspartner hat. In der oben beschriebenen Situation war ich diejenige, die die Äußerungen des Kindes aufgenommen hat und darauf reagiert hat. (...)"

Karin Menge (EV 8)



Angelspiel

„Ein Kind versucht nun mit der Magnetangel einen Fisch aus dem Brunnen zu ziehen. Es hebt die Rute, doch es hängt kein Fisch daran. Dies wird vom Kind über die Augen wahrgenommen. Dies löst leichten Ärger aus, niemand versagt gern. Das Kind weiß (aber auch), dass es einen weiteren Versuch hat. Nun hängt tatsächlich ein Fisch an der Angel. Als das Kind das wahrnimmt, steigt die Aufregung, die Euphorie. Doch das lässt das Kind unruhig werden. Es verliert den Fisch. Es werden weitere Versuche nötig sein. Weiterhin ist das Kind gut motiviert, denn es weiß ja, dass es dazu in der Lage ist, einen Fisch aus dem Brunnen zu ziehen. Schnell lernt das Kind, seine Aufregung in den Griff zu bekommen und bald ist der erste Fisch erfolgreich geangelt worden. Das Kind präsentiert seinem sozialen Umfeld stolz den Erfolg. Durch Interesse oder kurze Kommentare (z.B. „schön!“ oder „toll!“) erfährt es positives Feedback seiner Freunde. Die Motivation steigt weiter. (...)"

Daniel Seifert (EV 8)

Stadtkartons

„Die ganze Klasse bastelte viele bunte Kartons, die den Kindern als Häuser, Autos etc. zu Verfügung standen. Ziel hierbei war es, den Kindern eine "Stadt" zu schaffen, in der sie sich gerne bewegen und dazu ihre eigenen Regeln erfinden können. Kinder lernen dadurch Regeln und Grenzen zu akzeptieren, aber auch die eigene

Meinung zu vertreten. Ebenfalls ist es eine gute Übung für die Wahrnehmung. Kinder beobachten sich untereinander, schauen von einander ab, realisieren, was andere können oder ob jemand Hilfe braucht. Mit dem Ende der Performance wurden (am Eröffnungstag) unsere Kartons sowie der uns zur Verfügung stehende Raum vereinnahmt, geradezu beschlagnahmt – das HKW befand sich in Kinderhand. Mit den Kartons wurde gespielt, darauf herumgehüpft, rein gegessen oder sie wurden mit Buntstiften verschönert. (...)“
 Katrin Kugel (EV 8)

„Die Kinder haben sich durch ihre vielfältigen Eigenaktivitäten mit der Kartonstadt selbst gebildet. Die Erwachsenen haben ihnen nur die Rahmenbedingungen dazu geschaffen. Sie haben erforscht und erfahren, wie Pappe sich anfühlt, wie es klingt, wenn man Pappe zerreißt, und wie viel Kraft man braucht, um Pappe zu verformen. (...)“
 Susann Rentsch (E 95a)

„Zusammen bauten die Kinder „ihre“ Stadt, aus ihrer Sichtweise und nach ihren Wünschen. Auch gab es keinen Streit zwischen den Kindern. Jeder akzeptierte die Vorstellung und Wünsche der anderen Aktionspartner. Gemeinsam wurden Straßen erstellt, an denen sich die verschiedenen Kartonhäuser reihten. Man konnte sehen, dass sie richtig vertieft in ihrem Spiel waren und alle hatten sichtlich Spaß dabei. Der aktive Prozess in der Bildung eines Kindes kam dabei sehr stark zum Ausdruck. Es wurde entdeckt, erforscht und dann nach eigenen Vorstellungen, wie sie die Stadt sehen, gestaltet. Eine große Rolle spielten dabei ihre schon gewonnenen Erfahrungen und Eindrücke, die zu bleibenden Verknüpfungen und ihrer eigenen kognitiven Landkarte führen. Die Kinder haben ihre Wahrnehmungen von der Stadt, wie sie sie kennen, aufgenommen und in diesem Spielen mit den Kartons verarbeitet. Dass Bildung auch einen sozialen Aspekt bildet, erkannte ich an der Teamarbeit der Kinder, sich auf die anderen Aktionspartner und ihren Vorstellungen einzustellen und zu akzeptieren und nicht alles zu zerstören. Jeder hat seine Ideen mit einfließen lassen. Am Ende konnte man erkennen, wie stolz die Kinder waren, etwas geleistet und geschaffen zu haben. Keines der Kinder kam auf den Gedanken, wieder alles zu zerstören oder durcheinander zu bringen.“
 Anja Geier (E 95a)

„Nach der offiziellen Eröffnung im HKW, als alle Kinder die Materialien (Kartonstadt) in Besitz nehmen konnten, habe ich einen Jungen, ca. 4 Jahre alt, beobachten können. Er zog einen Wolkenkratzer, der bestimmt zwei Köpfe größer war als er, hinter sich her und stellte ihn immer wieder neben andere Objekte, z.B. Telefonzelle, Villa usw. ab, schaute sich „seine Stadt“ einen Moment an um gleich darauf wieder einen neuen Platz für sein Objekt zu suchen. Dieses Spiel wiederholte er wieder und wieder und es schien ihm nicht langweilig zu werden. Da auch die anderen Objekte ihren Platz immer wieder veränderten, ergab es stets eine neue Stadt. Diese Situation ist in jeder Hinsicht ein Bildungsprozess.“



Es wurden den Kindern lediglich Materialien zur Verfügung gestellt, die sie dann nach Lust und Laune nutzen konnten. Alle Kinder, die mit der Kartonstadt beschäftigt waren, haben aktiv, kreativ und selbstständig die „Stadt“ gebaut, sich Stadt(räume) zueigen gemacht. Sie konnten selbst bestimmen, entscheiden, wie, wann und wo diese Objekte in Aktion treten. Es wurde ein Freiraum für selbst bestimmtes Tun und Handeln geschaffen.“

Angela Barile (E 95b)

„In der Ausstellung habe ich beobachtet, wie ein Kind in der Kartonstadt ein Würfelement anhub und überrascht war, dass es ein raschelndes Geräusch hörte. Es drehte den Würfel, um zu schauen, wo das Rascheln herkommt, wobei sie bemerkte, dass er nur raschelt, wenn sie ihn bewegt. Sie beschäftigte sich einige Zeit mit dem Würfel und wurde wahrscheinlich neugierig und wollte ihn öffnen. Dieser Bildungsprozess konnte nur entstehen, da sich das Kind aktiv an der Ausstellung beteiligte und die zur Verfügung stehenden Stadtelemente nutzte. (...)“

Josephine Pohl (EV 8)

„Am Tag der Eröffnung beobachtete ich ein Kind in der „Kartonstadt“. Es saß vor einem gebastelten Würfel, der bunt bemalt war. Zuerst schaute der kleine Junge sich diesen nur an. Dann schlang er seine Beine um den Würfel und strich mit einer Hand über die Oberfläche. Mit beiden Händen drehte er den Würfel im Kreis und stellte überrascht fest, dass dabei Geräusche entstanden sind. Ein Lächeln bildete sich in seinem Gesicht. Ganz langsam und behutsam hob der Junge den Würfel an und schüttelte ihn leicht. Jetzt lachte er und zeigte deutliche Freude an seinem gefundenen Spielzeug. Immer wieder schüttelte er den bunten Würfel und ich sah deutlich, dass er dabei Spaß hatte, die Geräusche immer lauter erklingen zu lassen. Er lief zu anderen Kindern, den Würfel fest in den Armen, und zeigte denen seine Neuentdeckung. Seine Erzieherin fragte er, was da drin ist. Ich stand daneben und sagte ihm, dass in dem Würfel Reis ist. Auf die Frage, wie er denn da rein gekommen ist, erklärte ich es ihm und zeigte ihm noch einen anderen Würfel, der mit Nudeln gefüllt war. Der Junge freute sich darüber, sagte aber, er wolle lieber mit dem mit Reis gefüllten Würfel spielen, weil der bunter bemalt war und schöner klang. Etwas später sah ich den Jungen wieder, wie er jeden würfelähnlichen Karton schüttelte. (...)“

Maria Gelbke (EV 8)



Der Tunnel

„Wir haben einen Tunnel mit Leinentüchern geschaffen. In diesen Tunnel ließen wir gleichzeitig Bilder und Töne einfließen. Diese Bilder und Töne haben keinen Bezug miteinander. Hierzu ein Beispiel um zu zeigen, was gemeint ist. Es kam das Geräusch eines Rettungswagens, aber nicht das dazu gehörige Bild, sondern ein Hochhaus oder eine Straße. Die dargestellten Bilder wurden bei unserer Recherche selbstständig von Kindern aufgenommen. Ihr glaubt nicht, was dabei rausgekommen ist. Damit haben wir selber nicht gerechnet. Kinder nehmen ihre Stadt und ihr Umfeld anders wahr als wir - das steht fest.“

Sie übersehen einige Sachen, mit denen sie noch nicht konfrontiert worden sind, weil sie das nicht kennen und noch nicht erlernt haben. Aber sie können auch schon negative Bereiche erkennen und wahrnehmen. Das wurde auf den Bildern deutlich. Sie haben Häuser mit Graffiti-schmierereien und Wege, die mit Papier und Unrat beschmutzt waren, aufgenommen. Unser Ziel war es, dass wir mal erfahren wollten, wie Kinder die Stadt mit ihren Augen sehen. Ich denke, dass wir das auch erreicht haben. (...)“
 Cindy Kister (E 95a)

„ (...) Die Gruppe „Digitale Bilderstadt“ konnte hinsichtlich der visuellen Wahrnehmung Erfahrungen unterschiedlicher Art und Weise sammeln. Die Kinder dieser Projektgruppe waren im Alter zwischen 3 und 13 Jahren. Fast alle Kinder zeigten reges Interesse an dem Projekt. Sie beobachteten intensiv, erzählten von Erlebnissen und Erfahrungen. Bei den Filmaufnahmen wurden unterschiedliche Wahrnehmungsbereiche angesprochen. Hören, Sehen sowie die Motorik jedes einzelnen Kindes spielten eine wichtige Rolle. Die Kinder wollten alleine mit der Kamera agieren. Sie wollten ihren Freiraum, selbst handeln, eigene Erfahrungen sammeln. Sie zeigten große Motivation, wenn man sie fortwährend lobte.



Viele Eltern waren ängstlich, ob ihre Kinder mit der Kamera umgehen könnten und in ihren Augen „sinnvolle“ Aufnahmen machen würden. Dies zeigt, dass Kinder immer weniger Raum haben, sich zu erproben und ihre Wahrnehmung zu schulen. Da die Kinder in unterschiedlichem Alter waren, fanden sie auch unterschiedliche Dinge interessant. Das 3-jährige Mädchen filmte Rolltreppe, S-Bahn, Zug. Der 5-jährige Junge filmte die Straße mit den vorbeifahrenden Autos und das 13-jährige Mädchen filmte im Gegenzug schon fast wie eine Erwachsene. Eine große Rolle spielt die Umgebung, in welcher sich ein Kind befand. Kinder nehmen ihre Umgebung anders wahr als Erwachsene. Sie nehmen Dinge wahr, welche für Erwachsene unsichtbar erscheinen. Was Erwachsene als nichtig anerkennen, ist für Kinder sensationell. Sieht ein Kind einen Grashüpfer, welcher sich an der Mauer sonnt, empfindet es dies als spannend und interessant, wobei ein Erwachsener im Alltag daran kein Interesse zeigt. (...)

Wir wissen nicht, was Kinder denken, welche Bilder sie sehen. Die Ausstellung wollte hier etwas Licht ins Dunkle bringen.“
 Nadine Ballowski (EV 8)

„Ich habe während der Ausstellungseröffnung die Kinder in unserem Tunnel beobachtet. Mir ist aufgefallen, dass der Tunnel einerseits von den Kindern als „Rennstrecke“ benutzt wurde, aus der sie gar nicht mehr heraus wollten. Und auch das sie nicht, wie von uns angedacht war, diesen Tunnel als „Einbahnstraße“ benutzen, sondern darin hin und herliefen oder für einige Zeit darin verweilten. Andererseits konnten sich die Kinder aufgrund der geringen Höhe des Tunnels und mit ihren Bauhelmen auf den Köpfen wie „Große“ fühlen.“
 Judith Weinberg (E 95b)

Bewegung im Stadtraum – die Performance

„ (...) Eine Gruppe, der ich auch angehörte, erarbeitete eine Performance für den Tag der Vernissage. Ich sehe diese Gruppe als „Aufklärer“, wir haben versucht die Besucher auf Kinder aufmerksam zu machen und uns dazu mit verschiedenen Fragen beschäftigt ...

Wie erleben Kinder eine Welt der Zivilisation und Technik, eine Welt der Erwachsenen, zugeschnitten auf die Bedürfnisse von Erwachsenen? Eine Welt, die nicht für sie gemacht ist und ihre Bedürfnisse nicht immer berücksichtigt? Wo verbergen sich Gefahren und wer schützt die Kinder davor? An was für Regeln muss sich jeder halten? Leben diese kleinen Menschen wirklich in dieser Welt? Oder leben sie nur am Rande? Wo sind Orte für Kinder? Wo sind ihre „Oasen“ - ihre Spielplätze? Zur Veranschaulichung unserer Recherchen und zu der Frage: Wie nehmen Kinder ihre Umgebung wahr, möchte ich an dieser Stelle auf ein Beispiel etwas genauer eingehen: Verkehrsteilnehmer Kind - ein Kind hat natürliches Interesse an Verkehr. Er besteht aus Bewegung und lauten Geräuschen. Beides ist schon für den Säugling interessant (in diesem Alter sind die Geräusche jedoch vorrangig). Mitunter ahmen kleine Kinder Motorgeräusche oder eine Autohupe nach, bevor sie anfangen zu sprechen. Sobald das Kind alt genug ist (und von Erwachsenen durch den Verkehr geschoben wird) und anfängt zu beobachten, kommt das Interesse an Bewegung hinzu. Wenig später ist es dann selbst Fußgänger, zwar immer noch unter dem Schutz eines Erwachsenen, aber das Kind beginnt, sich auf eigenen Füßen durch den Verkehr zu bewegen. Erste Hindernisse, wie z. B. Bordsteine müssen alleine überwunden werden. Bald wird das Kind gewisse Handlungen innerhalb des Verkehrs eigenverantwortlich übernehmen, z. B. eine Fahrbahn überqueren. Aus dieser Situation heraus ergibt sich zwangsläufig, dass das Kind vor Gefahren gewarnt werden muss bzw. solche Situationen geübt werden müssen. Zwar haben Kinder noch kein Verständnis für den Verkehr als Ganzes, dennoch müssen sie in der Lage sein, Gefahren zu erkennen und richtig zu reagieren. Kinder sind anfangs passiv am Verkehrsgeschehen beteiligt - im Kinderwagen, an der Hand, im Auto - deshalb ist es aus ihrer Sicht ein Privileg der Erwachsenen, was die Sache erst richtig interessant macht. Erlebtes verarbeiten sie im Spiel oder ahmen in Rollenspielen Erwachsene nach. Durch Wiederholen, durch die passive und später aktive Teilnahme am Verkehr geschieht etwas, das in der Entwicklung eine wichtige Rolle spielt: Die Kinder haben Interesse an der Sache, die für sie zwar nicht neu ist, die ihnen aber nach und nach in einem neuen Licht erscheint. Plötzlich ist es keine Ansammlung von Autos und Fußgängern zwischen roten und grünen Ampellichtern mehr, sondern ein sinnvolles Ineinander.

So lernen Kinder ihre Umwelt Stück für Stück wahrzunehmen!“

Katrin Kugel (EV 8)



„Eine Schwierigkeit in dem Projekt „Stadtkinder“ hat sich (...) daraus ergeben, dass nicht alle Projektgruppenteilnehmer im selben Umfang an der Arbeit beteiligt werden konnten. Das hatte u.a. zur Auswirkung, dass die Projektgruppenleiterin

Ricarda Schuh noch einmal mehr Entscheidungen zur Gestaltung der Performance übernehmen musste, da sie die einzige war, die den Überblick über die Teilaktionen hatte. Auch waren nicht alle Teilnehmer gleichviel an der Entscheidung über die Mittel, Abläufe und Inhalte beteiligt, da in der Arbeit von dem Vollzeitkurs auch in der Abwesenheit des E95b Ideen entstanden und Entscheidungen getroffen werden mussten. In diesem Punkt mussten ein paar Abstriche gemacht werden, wenn es um den Aspekt geht, dass die Projektarbeit „insbesondere durch die Beteiligung aller“ (BBP 2004, S. 122) lebt. Im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten ist dies jedoch geschehen - und vor allem in der Endpräsentation erlebbar geworden, in der jeder die Arbeit der anderen Projektgruppen bewundern und im Ausstellungsraum des HKW das Projekt „Stadtkinder“ als Ganzes wahrnehmen konnte.“



Stephanie Hanke (E 95b)

„Endlich erreichten wir den 26. September, den Tag der Aufführung. Ich war aufgeregt, andere auch. Die Gäste kamen und haben angefangen, die Ausstellung anzusehen und zu genießen. Kinder und Erzieher aus verschiedenen Kindergarten-Gruppen sowie auch viele andere Erwachsene mit ihren eigenen Kindern sind gekommen. Ein bisschen später kam eine Rede, die ca. 20 Minuten gedauert hat. Das Publikum hat zugehört und geduldig gewartet. Danach kamen wir („Bewegung im Stadtraum“) und haben unseren Auftritt schön und sanft durchgeführt. Die Zuschauer waren begeistert, haben geklatscht und viele haben uns gratuliert. Der Auftritt war zu Ende, alle konnten sich darüber freuen und die Ausstellung weiter angucken. (...) Die Kinder konnten sich frei bewegen, experimentieren, gucken, anfassen, riechen, zuhören. Eine wichtige Rolle spielten natürlich die Erzieher, die Eltern, die Bezugspersonen, die auch dabei waren, um dem Kind das Vertrauen zu geben, die Sachen auszuprobieren. (...)“

Amaya Fortuno Barreu (E 95b)

„Die Kinder, die mit ihren Eltern oder ErzieherInnen die Ausstellung „Stadtkinder“ besuchen, sehen sich zunächst vor die Aufgabe gestellt, sich vor Ort zu orientieren und dann zu entscheiden: wo gehe ich hin, mit was spiele ich, getraue ich mich durch den Tunnel zu gehen? Dabei deckt sich das Interesse der Kinder nicht immer mit dem, von dem wir Erwachsenen annehmen, dass es für Kinder interessant sein könnte. So übte die große Treppe, die zwar im weitesten Sinne zum Ausstellungsraum zählte, aber sicher kein Gegenstand unserer Präsentation war, für viele Kinder eine große Faszination aus.“

Willi Dittrich (E 95b)

„Während der Ausstellungstage entdeckten die Kinder viele ihrer Bilder in den verschiedenen Ausstellungselementen (z. B. dem Memory) wieder, was ein sehr positives Erlebnis für die Kinder war, da sie ein wunderschönes Resultat ihres Ar-

beitsprozesses vor sich hatten und ihre Eltern und andere Kinder daran teilhaben lassen konnten („Guck mal, das sind meine Füße auf dem Memory!“). Die positive Resonanz der Kinder während des Projekts und bei der Vernissage war das beste Feedback für uns und zeigte mir, dass sich die Arbeit, die wir in das Projekt investiert haben, doch sehr gelohnt hat. Dadurch dass wir zusammen mit einigen Kindern die einzelnen Projekte ansahen und erforschten, bekamen wir noch einmal einen ganz anderen Blick für unsere eigene Ausstellung. So bemerkten die Kinder in unserem Stadtmüll- und Stadtschätze-Angelspiel ganz außergewöhnliche Dinge, die wir vorher gar nicht so wahrgenommen hatten. Oft angelten mehrere Kinder gemeinsam und es war immer sehr lustig, wenn die Angeln aneinander klebten. Ich wurde gleich in eine Gruppe integriert, in der zwei Kinder wettangeln wollten („Du bist in meiner Gruppe!“). Für mich war es ein sehr positives Erlebnis zu erfahren, wie Kinder die Ausstellung wahrnehmen und welche Eindrücke sie aus der Ausstellung mitnahmen. Mir hat es sehr gefallen, dass wir den ganzen Prozess so nah miterleben durften. Es war eine ständige Weiterentwicklung von uns (den Studierenden und DozentInnen), den Kindern und auch eine Weiterentwicklung der Ausstellung, an der wir alle aktiv beteiligt waren. Aus diesen vier Wochen, die teilweise anstrengend, aber auch sehr intensiv und besonders waren, haben wir viel mitgenommen. Wir haben Erfahrungen gesammelt, die man sich so niemals durch Theorie hätte aneignen können.“
 Marie Schwarz (EV 8)



„Die „Stadtkinder“ haben gezeigt, dass das Lernen und Erfahren des Kindes sich auf einer ganzheitlichen Ebene abspielt. Man kann selten Prozesse auslassen, da sie immer wieder miteinander verknüpft sind und sich somit gegenseitig bedingen. Wenn also, wie es auch in unserer Projektarbeit war, eine gute Mischung aus kreativen Ideen eines jeden Einzelnen, Eigeninitiative, Interesse und Kooperationsfähigkeit herrscht, kann ein Thema erfolgreich erarbeitet werden. Denn Lernen durch Handeln verschafft den Kindern (aber auch Erwachsenen) einen besseren Zugang zu dem Thema und lässt es sie auch schneller begreifen.“
 Cora Stein (EV 8)

Unser Dank gilt allen, den namentlich Genannten wie den Ungenannten, die an dem Projekt mitgewirkt haben.